№ 4 Neue Gartenlaube. 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Bauck.

[4] (Fortsetzung.)

Die hohen Flügelthüren des eleganten Speisesaales wurden jetzt diensteifrig von einem Kellner geöffnet.

Eine alte Dame mit schneeweißem Haar und lebhaften, dunklen Augen, in ein kostbares Kostüm aus grauer Seide mit veilchenblauem Sammet und weißem Pelz besetzt gekleidet, trat, von einem hochgewachsenen, jungen Mann geführt, ein, und nahm zu Häupten der Tafel Platz.

Rosis Blicke folgten den beiden Tischgästen. Die alte Dame mußte wohl sehr vornehm sein — sie war noch schön trotz ihres hohen Alters — in ihren dunklen Augen lag etwas Gebietendes und man sah es den stolzgeschwungenen Lippen an, daß sie gewohnt waren, zu befehlen.

Rose beugte sich zu Wilson herüber.

„Onkel Jones — o bitte — wer ist jene Dame dort?"

Der Millionär blickte von seiner Zeitung auf.

„Eine russische Fürstin, glaube ich, Sinaide Ljubikoff," antwortete er.

„Ah — wirklich!" Roses Augen leuchteten. „Und der Herr an ihrer Seite — wohl der Sohn — ein Prinz —"

„Nein, so viel ich hörte, ein deutscher Edelmann, der sich unter anderm Namen in Paris aufhält!"

„Unter anderm Namen? Weshalb denn? Was fürchtet er hier?"

„Nun, den Preußenhaß vielleicht."

„Das finde ich seltsam." Roses Augen hingen mit Interesse an dem Gast, der ihre Aufmerksamkeit noch gar nicht bemerkte. — Er war ein schöner Mann, groß und schlank, mit einem müden, verlebten Gesicht und tadellosen Manieren.

„Mein Freund," sagte die Fürstin jetzt in französischer Sprache zu ihrem Begleiter und schlug ihm vertraulich mit dem juwelenbesetzten Fächer auf den Arm, „sehen Sie die blonde Kleine dort am Fenster, ist sie nicht reizend?"

Der Angeredete hob langsam den Blick. Seine großen, schönen Augen richteten sich sekundenlang auf Rose.

Franziska von Kapff-Essenther.

Diese erzitterte darüber und wußte nicht weshalb. Am Fenster stand unter blühenden Topfgewächsen eine Mimose. Bebend spielten ihre schlanken Finger mit den feingliedrigen Blättern.

„Nun?" sagte die Fürstin leise und wieder auf französisch. „Wie lautet Ihr Urteil, lieber Plathen? Sie sind doch sonst, wie man weiß, ein Frauenkenner."

„Was kann die Anmut dieses Gänseblümchens neben Ihnen bedeuten, teuerste Prinzessin!" entgegnete er mit Wärme. — „Die Kleine ist recht hübsch —"

Die Fürstin lächelte gnädig. Trotz ihres hohen Alters hörte sie dergleichen Schmeicheleien noch gern, und nahm sie niemals übel, mochten sie noch so plump ausfallen.

„Allzuviel Ehre thun Sie der kleinen Schönheit gerade nicht an!" meinte sie mit gedämpfter Stimme. Vielleicht gewinnt sie aber in Ihren Augen an Reiz, wenn Sie erfahren, daß jene junge Dame Amerikanerin und die Nichte jenes dicken Herrn dort ist —"

„Ich wüßte nicht, weshalb, Prinzessin." — Der Ton des Kavaliers blieb kühl, fast gleichgiltig. Der Ausdruck seines müden, schönen Gesichts veränderte sich um keinen Zug.

„Nun, mein Freund, dieser Herr soll ein amerikanischer Millionär sein — und die junge Dame — verstehen Sie mich nun endlich?"

Die ernsten, träumerischen Augen des Kavaliers suchten noch einmal die schlanke Mädchengestalt am Fenster.

„Schön und reich!" murmelte er. „Ah, es wäre der Mühe wert."

Die Fürstin beugte sich zu ihm, doch sie verstand die leise geflüsterten Worte nicht.

„Was sagten Sie, mein Freund?" fragte sie ungeniert und, wie es schien, ein wenig ungeduldig.

Graf Plathen fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Die junge Amerikanerin hat einen merkwürdig deutschen Typus," meinte er. — „In ihrer blonden Hoheit erinnert sie mich an die Mädchen meiner Heimat."

„Ihrer Heimat!" wiederholte die Fürstin gedehnt. „Sind Sie nicht der Sohn der stolzen Ludavika?"

„Mein Vater war ein Deutscher!"

Die Augen der Russin und des preußischen Kavaliers tauchten sekundenlang ineinander.

„Ich liebe Sie um Ihrer Mutter willen," sagte die Fürstin endlich. „In Ihren Adern rollt verwandtes Blut, leugnen Sie das nicht!"

„Das sei mir ferne." — Ueber das tiefbrünette Antlitz des Grafen flog ein Schatten. Slavische Schwermut lag darin — sprach aus den müden, graublauen Augen, die in ihrer wechselnden Farbe an das Meer erinnerten. „Meine Mutter war die stolze Tochter eines verlorenen Reiches — eine Polin —"

„Und Sie sind ihr Sohn!" — Die Stimme der Fürstin klang gebietend. Werner von Plathen wollte etwas erwidern, doch der Saal füllte sich mit Gästen, welche ihre Plätze hier und dort an der Tafel einnahmen — und die Gelegenheit für ein vertrauliches Gespräch war vorüber.

Auch Jones Wilson und seine Nichte traten an den Tisch heran. Rose erhielt zur Linken der Fürstin ihren Platz, und hatte als Gegenüber einen reichen Bankier, Leo Arnheim aus Berlin, welcher sich offenbar sehr lebhaft um ihre Gunst bemühte.

„Gefällt es Ihnen in Paris, mein gnädiges Fräulein?" fragte er die junge Amerikanerin, die ihn mit ihrem lieblichen, glückstrahlenden Gesichtchen förmlich bezauberte.

„O, wundervoll, mein Herr!" antwortete Rose in reinstem Französisch. „Ach, könnte ich ewig hier sein."

„Und weshalb können Sie es nicht?" fragte Leo Arnheim, dem daran lag, die Verhältnisse des vielbewunderten Mädchens möglichst genau zu erforschen.

Rose errötete und seufzte. Unmöglich konnte sie in dieser glänzenden Umgebung an der Seite des reichen Onkels ihre Armut eingestehen, welche sie daran hinderte, ihren Neigungen zu leben.

„Ich bin amerikanische Bürgerin," erklärte sie infolgedessen ausweichend. „Auf die Dauer würde es mir vielleicht doch nicht in Europa zusagen."

„Ah, wirklich?" Ein Ton des Bedauerns klang durch die Stimme ihres Gegenübers. „Ich hoffte recht lange das Vergnügen zu haben —"

„Wir bleiben nur einige Wochen in Paris," entgegnete Rose unbefangen. „Dann geht es weiter nach der Schweiz — Lausanne — Montreux — Vevey — o, dort soll es noch schöner als in Frankreich sein — ich freue mich unendlich auf die Bergtouren, die wir dann machen werden! Ach, ich habe ja noch so wenig von der Welt gesehen."

„Bei so viel Jugend!" Der Bankier lächelte. Er mochte wohl schon gegen vierzig Jahre zählen und durch sein dunkelblondes Haupt- und Barthaar zogen sich hier und da feine, silberne Streifen.

Rose erschien er sehr alt, und sie ihm so kinderjung, daß ihn ein seltsam wehmütiges Gefühl überkam, so oft er sie nur anschaute.

„Ihnen steht der Himmel offen!" meinte er. „Und eine Welt liegt zu Ihren Füßen. Wären Sie nicht die Nichte eines bekannten Millionärs — wahrhaftig —" Er brach ab und sendete einen heißen Blick zu Rose hinüber. —

Diese lächelte träumerisch — ein Ausdruck von Sehnsucht und Schmerz stand in ihrem Gesichtchen, den er sich nicht zu erklären vermochte.

„Ich bin eine Waise —" kam es zögernd von ihren Lippen. „Und ich bin nicht reich — wie Sie vielleicht glauben! Ah, man empfindet die Armut nie schmerzlicher, als wenn man in einem großen Hause aufwächst."

Der Bankier schien verwundert, doch nicht enttäuscht. Vielleicht glaubte er ihr auch garnicht. Sie sah so entzückend und vornehm in dem dunklen Tuchkleide aus, welches ihre feine, schlanke Figur knapp wie ein Reitkostüm umschloß, daß sie so gut eine Prinzessin hätte sein können, als eine amerikanische Bürgertochter ohne Vermögen.

„Gnädiges Fräulein belieben zu scherzen —" entgegnete er in ungläubigem Ton, und die schelmische Miene, welche Rose Wilson sogleich wieder aufsetzte, bestärkte ihn in dem Gedanken.

Das junge Mädchen wendete ihre Aufmerksamkeit jetzt mehr dem Mittagsmahl zu, wobei sie nur hin und wieder leise Bemerkungen mit Onkel Jones austauschte.

„Ich bitte Sie, mir das Salz zu reichen, mein Fräulein," wendete sich plötzlich die Fürstin Sinaide Ljubikoff an Rose, und diese reichte ihr fast schüchtern das Gewünschte. „Ich danke Ihnen." — Die dunkelbraunen Augen der Russin ruhten prüfend auf ihrem erglühenden Antlitz. „Werden Sie heute Abend auch in meinem Salon sein?" fragte sie dann zögernd.

„Wenn es angenehm ist," stotterte Rose verwirrt. Sie wußte nicht, warum die Freundlichkeit dieser alten Dame sie so erschreckte, fast entsetzte.

„Kommen Sie nur," sagte die Fürstin wohlwollend, „ich sehe junge Mädchen gern in meiner Nähe." — Mit einem gütigen Lächeln wendete sie sich von ihr ab und Werner von Plathen wieder zu. „Sie haben es gehört," flüsterte sie, „die Kleine wird den Abend bei uns sein."

Ein Schatten glitt über das Gesicht des Grafen.

„Also diesen Abend schon," sagte er leise, mehr zu sich selbst, als zu der Fürstin, „diesen Abend werde ich Rose Wilson kennen lernen." Unwillkürlich richteten sich seine Blicke nach dem Fenster, wo er das junge Mädchen zuerst gesehen. — Dort stand die Mimose noch wie vordem unter den andern blühenden Topfgewächsen, und ihre feingliedrigen Blätter zitterten träumerisch im Licht. — — — — — — — — — — — —

Ein Theeabend bei der Fürstin Sinaide Ljubikoff — wie anders war er doch — als ein solcher bei Tante Jessy. Der Zauber deutscher Gemütlichkeit fehlte ihm, den die gute Dame um sich zu verbreiten wußte, und der alles so traulich und heimlich gemacht in dem schönen Landhause in Brooklyn.

Dafür sah es hier gar prächtig aus in dem weiten Salon des Hotels und den uralten, französischen Prunkmöbeln, die aus irgend einem Schloß versunkener Adelsgeschlechter stammen sollten und Rose entsetzlich steif vorkamen.

In dem breiten Marmorkamin flammten die Holzscheite und knisterten, auf dem Sims nickte gleichmäßig eine Pagode altindischen Ursprungs, und der große Kristallspiegel, welcher sich darüber erhob, spiegelte den Glanz der Lichterkronen und die Goldstuckatur der bemalten, nicht allzuhohen Zimmerdecke wieder.

Im silbernen Samovar summte das Theewasser auf dem Tisch — dahinter sah man die Gestalt der Fürstin, in ein Hausgewand aus weißem Flanell gehüllt — sie saß auf einem kleinen Sofa und hatte verschiedene Glasdosen geöffnet vor sich stehen, welche türkisches Konfekt enthielten, aus denen sie beständig naschte.

„Ah, da sind Sie ja, meine liebe Kleine," rief sie freudig erregt, als Rose eintrat. — „Kommen Sie näher — an meine Seite — so — lieber Plathen, wollen Sie die Damen bekannt machen?"

Aus dem Schatten eines Winkels neben dem Kamin löste sich die Gestalt des Grafen.

„Fräulein Wilson — Madame de Clairon — Gräfin Rochefole — stellte er mit einer bezeichnenden Handbewegung die beiden Damen vor, welche sich bereits im Salon befanden.

Rose verneigte sich mit der ihr eignen Grazie. Ihre sonnigen Augen glitten flüchtig über die beiden Damen hin, die weder jung noch schön, doch jedenfalls sehr vornehm waren. Im Hintergrunde gewahrte sie ein junges Mädchen, blaß und still, mit einem sorgenvollen Ausdruck im Gesicht — es war die Gesellschafterin der Fürstin, eines jener traurigen, von der Welt vergessenen Geschöpfe, die selbst bis ins Innere von ihrer eignen Ueberflüssigkeit durchdrungen sind.

Jetzt schlug sie die Augen auf und begegnete sekundenlang denjenigen Roses mit einem unendlich leidvollen Blick. Das warme Herz der Amerikanerin regte sich.

„Wer ist jenes Mädchen dort?" fragte sie rasch, „und was fehlt ihr?"

In den Mienen der Damen malte sich ein befremdetes Staunen.

„Ah, es ist nur eine Dienerin!" entgegnete Graf Plathen in wegwerfendem Ton. „Eine Russin aus niederm Stand."

„Nuscha!" rief die Fürstin ärgerlich, „was träumst Du? Gieb den Thee herum!"

Das Mädchen gehorchte hastig. Rose sah, wie das Tablett in ihren Händen zitterte.

Als sie ihr die Tasse reichte, berührten sie sich. Wie kalt war Nuschas Hand. — Roses blühende Gestalt durchrann ein Schauder. Dieses Mädchens Fluch war ihre Armut und wie viele tausende traf nicht das gleiche, elende Geschick — vielleicht auch sie einmal — auch sie! — Ach, nur das nicht! Sie haßte die Misere! Mit dem verlangenden Blick eines Kindes sah sie sich im Salon um. Die steifen Möbel waren nicht nach ihrem Geschmack, aber die asiatische Prachtliebe, die im allgemeinen bei der Einrichtung zum Ausdruck kam, sagte ihr zu. Welch ein Wert steckte nicht allein in den persischen Wanddekorationen, den Fächern, Malereien und reichbestickten Decken oder Perlvorhängen, den tausenderlei so nebensächlichen und doch so notwendigen Dingen, welche die Salons vornehmer Damen auszufüllen pflegen und ihnen das Gepräge künstlerischer Genialität verleihen. Kein Stück von diesen Dingen hätte Rose in der Umgebung der Fürstin missen mögen, sie bildeten im ganzen nur den passenden Rahmen zu der stolzen, fremdartigen Erscheinung jener Frau.

„Sie sind schweigsam, wie eine Deutsche, meine Kleine," meinte Sinaide Ljubikoff, sich zu dem jungen Mädchen wendend. „Nehmen Sie ein wenig Konfekt zum Thee und Citrone — das erfrischt!"

„Ich danke wirklich, ich bin mit allem versehen!" antwortete Rose lächelnd. „Also schweigsam wie eine Deutsche soll ich sein? Nun, ich bin zwar eine Amerikanerin, hatte aber in der That eine deutsche Erzieherin!"

„Was ich gesagt!" rief die Fürstin lebhaft. „Germanische Blutstropfen! Daher die blauen Augen und das goldne Haar! — Graf Plathen, zur Hälfte ist Ihre Wette schon gewonnen."

Rose Wilson blickte den Grafen verwundert an.

„Inwiefern?" fragte sie ein wenig empfindlich. „Konnten Sie eine Wette eingehen, ehe Sie mich kannten?"

„Ich hielt Sie für eine Deutsche, gnädiges Fräulein," entgegnete Werner von Plathen mit seiner tiefen, wohllautenden Stimme. „Ihre Erscheinung rief Erinnerungen in mir wach, an meine fernen Schwestern."

In den Augen des Mädchens dämmerte ein Traum. Ihr war seltsam zu Mut, während diese tiefe, dunkle Stimme zu ihr sprach. Unwillkürlich fühlte sie, daß der Mann ihr nicht fremd bleiben könne.

„Meine Tante Jessy war eine Deutsche," erzählte sie leise. „Und sie erzog mich. Meine Eltern habe ich nie gekannt — sie gingen mit einem Schiff während der Ueberfahrt unter und fanden den Tod in den Wellen — nur ich wurde gerettet!"

„Die Perle, die das Meer ausspült," sagte der Graf langsam und stützte den dunklen Kopf in die Hand. Er schien sehr bewegt.

Ein schneller Blitz, wie drohend, fuhr aus den Augen der Fürstin zu ihm hinüber, doch er beachtete dies nicht. Der Zauber von Roses Persönlichkeit hatte ihn umsponnen.

Es gehörte zu den Schwächen Sinaide Ljubikoffs, daß sie es durchaus nicht ertragen konnte, wenn in ihrer Gegenwart eine andre Dame neben ihr bewundert wurde.

„Liebe Gräfin," wendete sie sich an ihre Nachbarin, „wie geht es Dolly und Jolly? Warum haben Sie die kleinen Spaßmacher nicht mitgebracht?"

„Verzeihung, Prinzessin — aber mein Mann dressiert die Hunde gerade. Sie sollen neue Kunststücke lernen! Mein guter Ossip hat auch noch einige reizende Pinscher dazu gekauft. Was soll ich nur thun? Unser Haus wird schließlich das reine Hundepalais!"

„Aber das ist ja köstlich, beste Freundin!" rief die Fürstin lachend. „Der Graf ist ein Original — ein Sportsman ganz besondrer Art."

„Allerdings!" — Die Gräfin Rochefolle seufzte. Sie wußte nur zu gut, wie viel Tausende jährlich diese seltsame Liebhaberei ihres Gatten verschlang, und wie wenig die Ausgaben mit seinen Einnahmen im Einklang standen.

„Frau von Clairon — wie geht es in Enghieu? Was macht Lu, der Knabe? — Wird er nun endlich von seinem Pa anerkannt werden?" — Die Fürstin stellte so viele Fragen auf einmal, daß die Angeredete kaum wußte, worauf sie zuerst antworten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spreetunnel zwischen Stralau und Treptow bei Berlin.

Für Küche und Haus.

Hammelrippchen. Man läßt die Rippchen, wenn sie gut geklopft und gesalzen sind, mit ein wenig Butter gelb werden, streut dann etwas Mehl, Zwiebeln, einige Lorbeerblätter, Nelken und etwas Citronenschale darauf, gießt ein wenig Fleischbrühe und Citronensaft daran und läßt sie vollends weich werden.

Gespickte Leber. Die Leber wird gut mit kleingehackten Zwiebeln gespickt auch die Unterseite, so daß sie ganz bedeckt ist, und in Butter oder Speck gebraten; zuletzt salzt man dieselbe.

Gedämpfter Sellerie. 10 Personen. $1^1/_2$ Stunden. Vier große Selleriestauden werden von den Blättern befreit, gewaschen, die Stengel und Wurzeln in fingerlange Stücke geschnitten, zu kleinen Bündeln zusammengebunden, in siedendem Wasser blanschiert, auf einem Sieb abgetropft, in Fleischbrühe, die von Liebigs Fleischextrakt bereitet wurde, weich gedämpft. Mit Weißmehl verdickt, läßt man den Sellerie noch ein wenig dünsten, würzt mit Salz, Pfeffer, nach Belieben ein wenig Muskatnuß, und richtet das Gemüse mit kleinen Koteletten an.

Kaiser-Geburtstags-Lied.

Es zieht durch alle deutsche Gauen
Das Volk zu Fürst und Vaterland,
Ein angeborenes Vertrauen
Als unantastbar heil'ges Band;

Es zieht durch alle deutschen Herzen
In Volks-Gesang und Völker-Streit,
In Himmels-Freud' und Todes-Schmerzen
Vertrau'n auf Fürsten-Redlichkeit.

Er wird als Fürst des Rechtes walten
Und schützen uns mit seiner Macht,
Auf Ordnung und Beglückung halten,
Und steh'n ein Kämpe auf der Wacht.

Eduard Wedekind.

Das Genesungsheim des Verbandes deutscher Handelsgehilfen in Niederschlema.

Zu unsern Bildern.

Franziska von Kapff-Essenther (S. 13). In den Abendstunden des 28. Oktober v. J. stürzte sich aus dem vierten Stock eines Hotels in der Friedrichstadt zu Berlin die bekannte Schriftstellerin, Kapff-Essenther. Der unglücklichen Frau waren in letzter Zeit finanzielle Schwierigkeiten entstanden; diese allein scheinen jedoch nicht die Veranlassung gewesen zu sein, freiwillig in den Tod zu gehen. Die Trennung von Gatten und Kindern, das Unbefriedigende litterarischer Massenproduktion und Enttäuschung aller Art mögen nicht wenig zu der Katastrophe beigetragen haben. Franziska Essenther wurde am 2. April 1849 auf Schloß Waldstein bei Leitomischl (Böhmen) als die Tochter eines k. k. Steuer-Oberinspektors geboren, bereitete sich, ganz auf den eigenen Fleiß im Vaterhause angewiesen, auf die Lehrerinnenprüfung vor und war dann einige Zeit in diesem selbstgewählten Beruf thätig, bevor sie sich der schriftstellerischen Laufbahn widmete. Ihr erster Roman „Frauenehre", der 1873 in 1. und schon 1874 in 2. Auflage erschien, zeichnete sich nicht allein durch spannende Handlung, sondern auch durch scharfe Logik und energisches Eintreten für die Frauenrechte aus, wenn auch noch die Kenntnis des wirklichen Lebens der gehörigen Tiefe ermangelte. Im Jahre 1875 folgte das satirische Epos: „Die sociale Revolution im Tierreich". Höheren Rang beanspruchte der zwei Novellen vereinigende Band „Das Sakrament der Liebe" (1882) durch die Kühnheit des hier behandelten Problems und den packenden Realismus der fesselnden und geistvollen Darstellung. Ihr Tod erregte überall allgemeines, aufrichtiges Bedauern.

Der Spreetunnel zwischen Stralau und Treptow bei Berlin (S. 15). Bereits vor neun Jahren wurde in der deutschen Reichshauptstadt der Bau einer Untergrundbahn in Vorschlag gebracht, aber es gelang nicht, die Genehmigung der Behörden dafür zu gewinnen. Jetzt endlich ist ein fertiger Tunnel, durch den eine elektrische Eisenbahn führt, erbaut worden. Der 454 Meter lange Tunnel kreuzt den 195 Meter breiten Spreefluß annähernd rechtwinklich und liegt in, vom Wasser durchzogenem, oben feinerem, in den untern Schichten gröberem Sande, seine Tiefenlage ist so gewählt, daß über den 4 Meter weiten Tunnelrohr noch eine Sanddecke von 3 Meter Stärke vorhanden ist. Der tiefste Punkt der Tunnelsohle liegt 12 Meter unter dem mittlern Wasserspiegel der Spree. Unser Bild zeigt den Eingang in den Tunnel.

Das Genesungsheim des „Verbandes deutscher Handelsgehilfen" in Niederschlema (S. 15). Eine erfreuliche Erscheinung ist es, zu beobachten, wie der Drang nach Vereinigung zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen hat, um Not und Bedrängnis durch rechtzeitigen Eingriff zu bannen. Zu den neuesten Unternehmungen in dieser Richtung zählt der Bau des Genesungsheims in Niederschlema. Aus freiwilligen Spenden von Mitgliedern und Gönnern usw., wurde ein Kapital für den Bau zusammengebracht. Wesentlich gefördert wurde das Unternehmen durch Stiftung eines 16000 Quadrat-Meter großen Wald- und Wiesengrundstückes von seiten eines zu Wohlstand gekommenen alten Mitgliedes.

Der Schalk „Schlaf". Herr Tom Paterson, Beamter einer Telephongesellschaft in Chicago, ein geachteter junger Mann von anerkannter Nüchternheit, hatte sich für sich doch einmal den Einflüssen einer muntern Abendgesellschaft nicht entziehen können und war erst zu einer unbekannten Nachtstunde in recht heiterer Stimmung in seine Junggesellenwohnung zurückgekehrt. Im Bett aber kam sein solides Wesen wieder zum Durchbruch und der neckische Traumgott führte den guten Tom aus der fidelen Abendgesellschaft unbemerkt in sein Dienstbureau, wo ihm denn auch das bekannte Glockenzeichen sogleich bemerklich machte, daß man ihn zu sprechen wünsche. Pflichteifrig wie immer eilte Herr Paterson zum Apparat, um zu antworten, und ruft nach der Centralstelle: „Holla! Was giebt's?" Aber keine antwortende Stimme spricht aus dem schweigsamen Instrument, und ärgerlich setzt Tom nochmals den Schallbecher an den Mund und ruft mit Löwenstimme: „Holla! Seid Ihr alle eingeschlafen?" In diesem Augenblick schlägt die Wanduhr im Schlafzimmer vier Uhr. Herr Paterson erwacht von dem wohlbekannten Glockenschlag und er findet sich im Bett aufrecht sitzend — einen Stiefel in der Hand, dessen verschwiegener Röhre er seine telephonischen Anfragen anvertraut hat!

Vexierbild.

„Da ist so ein Schlingel auf alle Obstbäume gestiegen - wo steckt er denn jetzt?"

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Kombinationsaufgabe

von Paul Rieckhoff.

Bonn, Stahl, Sieger, Zange, Segen, Arad, Hand, Maler, Muster, Bogen, Kern, Kragen, Weser, Liter, Bein, Wild.

Aus jedem der obigen Wörter ist durch Veränderung eines Buchstabens ein neues Wort zu bilden. Die hierzu benutzten Buchstaben ergeben, im Zusammenhang gelesen, den Wahlspruch eines Herrschers aus dem Hause der Hohenzollern.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ernst und Scherz.

Von Reue erfaßt. Bekanntlich ist die Königin Viktoria von England sehr erregbar gewesen und leicht konnte es geschehen, daß sie mit ihrem Gemahl, den König Albert, in Zwistigkeiten geriet. Einmal, nach einem kleinen Streit, kam die Königin zurück und klopfte an die Thür. — „Wer klopft da?" fragte Albert. — „Die Königin," klang es zurück. — „Ich bitte die Königin, mich zu entschuldigen, ich habe das Bedürfnis, allein zu sein. — Die Königin erwiderte in sanftestem Ton: „Albert, ich bin's, Deine Frau." Da öffnete sich die Thür sofort, die Königin fiel ihrem Gemahl um den Hals und die Versöhnung war geschlossen.

Alte Gewohnheit! Zu Ende des vorigen Jahrhunderts starb zu Arolsen im 83. Jahre seines Alters der fürstlich Waldeckische Oberjägermeister Friedrich von Leliva. Nach seinem Befehl sollte sein Leichnam in der Familiengruft zu Freienhagen, ein und eine halbe Meile von Arolsen, beigesetzt, von den Jägern zur Kirche getragen und die Gesellschaft der Träger nach beendigter Feierlichkeit mit Wein und Punsch bewirtet werden. Kurz vor seinem Tode ließ er seinen alten Diener Heinrich vor sein Bett kommen und gab ihm folgenden merkwürdigen Auftrag: „Wenn ich tot bin, Heinrich, so sorge dafür, daß ich ordentlich frisirt werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln im Fahren nicht ausweichen und mir den Kopf verletzen. In der Kirche zu Freienhagen laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf, denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme!"

Aufrichtiges Heiratsgesuch. Ein junger Mann, Privatdozent an der Universität, wünscht sich zu verehelichen. Damen, welche im stande sind, fünf bis sechs Zuhörer mit in die Ehe zu bringen, wird der Vorzug gegeben.

Scherzfrage. Wann sind die Frauen am folgsamsten? **Antwort:** Wenn man sie zum Traualtar führt.

Verschieb-Rätsel.

POKAL BOHRER
BEIN NABE LEBER

Aus vorstehenden fünf Wörtern sind durch Verschieben sieben andre zu bilden, ohne daß die Reihenfolge der Buchstaben verändert werden darf.

Dreisilbige Scharade.

Die erste braucht des Gärtners Hand,
Die letzte der Ulan.
Das Ganze will der Richterstand,
Ist Böses wo gethan.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Scherz-Rätselfrage: **der Hut;** des Rätsels: **O Schatz, Oschatz;** der zweisilbigen Scharade: **Mailand.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann,** Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.